

PARTEILICHKEIT

Mit dem Begriff Parteilichkeit könnte durch eine zu leichtfertige Verwendung in gleicher Weise Schindluder getrieben werden, wie es den Begriff Engagement zum Beispiel betreffend gang und gäbe ist. Deshalb halte ich es zunächst für angebrachter, vom Parteiergreifen zu sprechen, vom Parteiergreifen als einem Vorstadium der Parteilichkeit, das den Prozeß der Annäherung an die Partei gewissermaßen darstellt.

Die Art und Weise allerdings, in der derzeit von Intellektuellen und Schriftstellern versucht wird, Partei zu ergreifen, scheint mir insofern ausgesprochen fragwürdig zu sein, als hier sogar das strikt Inhaltliche vorwiegend ästhetisch zum Ausdruck gebracht wird. Warum geht diese Ästhetisierung des Inhaltlichen weit über das hinaus, was man ansonsten die Würze der Suppe zu nennen pflegt? Der Glaubwürdigkeit wegen? Der Glaubwürdigkeit wem gegenüber? Den Anzusprechenden gegenüber? Oder etwa gar sich selbst gegenüber? Warum zieht Jean-Paul Sartre beim Verteilen eines maoistischen Blattes eine Mao-Jacke an? Hätte sich dieses maoistische Blatt nicht auch im Overall, im Frack oder unaufwendiger, im Straßenanzug nämlich verteilen lassen? Eine allerdings nur auf den ersten Blick abwegig anmutende Parallele, die in diesem Zusammenhang beileibe nicht als Pointe, wiederum einer Ästhetisierung des Inhaltlichen also, herhalten soll, ergibt die Tatsache, daß Jane Fonda von dem Augenblick an, da sie zu agitieren anfing, aufhörte, sich ihr Haar blond zu färben. Welchen Notwendigkeiten fügt sich Jane Fonda, wenn sie das Image einer Bardot-Nachfolgerin in das einer Jeanne-d'Arc-Nachfolgerin umfunktioniert? Warum wurde dieser Imagewechsel vorgenommen? Der Glaubwürdigkeit wegen? Der Glaubwürdigkeit wem gegenüber? Den Anzusprechenden gegenüber? Oder etwa gar sich selbst gegenüber?

Jane Fonda jedoch zu unterstellen, daß sie lediglich eine neue Rolle spielte, käme, wenn nicht einer Gemeinheit, so zumindest einer groben Vereinfachung gleich, die ein viel wesentlicheres Symptom ignorierte: das Symptom nämlich für die fortgeschrittene, von jeder Art Industrie, und in diesem Fall von den Informations-Pools betriebene Ästhetisierung des Inhaltlichen, eine Ästhetisierung, durch die das Inhaltliche längst nicht mehr verschleiert, sondern förmlich eingemauert wird, eine Ästhetisierung, vor der sich im Kapitalismus selbst das uneigennützigste Individuum nicht mehr retten kann.

Groteskerweise scheint mir gerade die Hilflosigkeit, ja das Tölpelhafte, mit dem das Parteiergreifen zum Ausdruck gebracht wird, eher ernsthaft als die ungleich viel routinierteren Balanceakte jener Intellektuellen und Schriftsteller, die längst begriffen haben, dass es in

dieser Saison das Konto ganz gewiß nicht vielstelliger macht, wenn da einer für nichts anderes Partei ergreift als doch bloß wieder für sich selbst.

Den Hummer, mit dem Gerard de Nerval an der Hundeleine im Dienst der Imagepflege seinerzeit auf den Pariser Boulevards Gassi ging, ersetzt heute das Gassigehen mit dem Sozialismus, ein Gesellschaftsspiel, das kaum mehr Aufwand erfordern dürfte als eine Partie Mensch-ärgere-dich-nicht. Wie wenig ernst nämlich die Intellektuellen und Schriftsteller den Sozialismus genommen haben, beweist ihr Meinungsumschlag Castro gegenüber, ein Meinungsumschlag, den nicht etwa eine Reprivatisierung der Produktionsmittel beispielsweise verursacht hat, nein: etwas ganz und gar Nebensächliches: die Tatsache nämlich, daß Castro einen Dichter wegen seiner Querulereien zur Verantwortung zog. Deutlicher als durch diese Identifizierung mit den Privatproblemen eines kubanischen Zunftbruders hätten die ehemaligen Castro-Fans nicht unter Beweis stellen können, wie wenig sie überhaupt realisiert haben, was unter Parteiergreifen, von Parteilichkeit ganz zu schweigen, zu verstehen ist.

Parteilichkeit hat nichts zu tun mit Darstellung, mit der Suche nach einem Alleskleber für Marx und Freud oder mit Urwalddoktorei, nicht etwa im Urwald, impfend und orgelspielend, sondern mit Urwalddoktorei in Fabrikhallen. Parteilichkeit hat nun einmal nichts mit dem zu tun, was die Bourgeoisie unter Größe, worum immer es sich dabei auch handeln mag, versteht oder ebenfalls nicht mehr so recht versteht. Parteilichkeit hat auch nichts zu tun mit einem Parteiergreifen von Fall zu Fall, mal für das eine, und, frei, wie man sich hier gefälligst wenigstens zu fühlen hat, mal für das andere: das Gegenteil nämlich, nur um nicht der Schwarzweißdenkerei bezichtigt zu werden, in einer Zeit, da die geistigen Schwergewichtsmeister mittlerweile imstande sind, zwischen gleich und gleich zu unterscheiden. Wer sich noch immer oder schon wieder zwischen Schwarz und Weiß, wie gehabt, zu unterscheiden müht, stellt sich, und dies grenzt im Kapitalismus ans Kriminelle, ein Armutszeugnis aus.

Um das Vorstadium des Parteiergreifens zu überwinden, bedarf es für den Schriftsteller in der kapitalistischen Gesellschaft, wo, wie gesagt, die Ästhetisierung das Inhaltliche in Zwangsjacken förmlich geschnürt hat und jeder, aber auch jeder, von Kindesbeinen an auf Individualismus gedrillt wird, einer Anstrengung, keines Kraftakts, sondern vielmehr einer wenig attraktiven, eher beamtenhaften Kleinarbeit, keiner Eingebung, keiner Erleuchtung und am allerwenigsten einer Proklamation.

Erstveröffentlichung in: *Konkret*, Heft 20, 1970, S. 56. Wiederveröffentlichung in: Gisela Elsner: *Flüche einer Verfluchten. Kritische Schriften 1*, hrsg. von Christine Künzel in Zusammenarbeit mit Kai Köhler, Berlin 2011, S. 9-12.